

**Predigt in der Ökumenischen Andacht
zum Tag der Deutschen Einheit am 2. Oktober 2008
in der Schlosskirche zu Augustusburg**

So spricht der HERR: Weil ihr die Armen unterdrückt und nehmt von ihnen hohe Abgaben an Korn, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Quadersteinen gebaut habt, und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt. Denn ich kenne eure Freveltaten, die so viel sind, und eure Sünden, die so groß sind, wie ihr die Gerechten bedrängt und Bestechungsgeld nehmt und die Armen im Tor unterdrückt. Darum muss der Kluge zu dieser Zeit schweigen; denn es ist eine böse Zeit. Suchet das Gute und nicht das Böse, auf dass ihr leben könnt, so wird der HERR, der Gott Zebaoth, bei euch sein, wie ihr rühmt. Hasset das Böse und liebet das Gute, richtet das Recht auf im Tor, vielleicht wird der HERR, der Gott Zebaoth, doch gnädig sein denen, die von Josef übrigbleiben.

Amos 5, 11-15

Liebe Gemeinde,

der Kirche wird gerne ein prophetisches Amt zugesprochen. So sprechen wie Amos, den Mächtigen mit der Autorität Gottes im Rücken die Leviten lesen, Fehlentwicklungen anprangern, Ungerechtigkeit und Bosheit beim Namen nennen – das sollten wir doch endlich mal. So wird es angemahnt.

Nur, mit Verlaub gesagt, ein solches prophetisches Amt der Kirche gibt es nicht. Prophetie war immer die Sache einzelner, die meistens quer standen zur organisierten Religion. Der Kirche ist aufgetragen, das Evangelium vom Reich Gottes zu verkündigen und nicht, bestimmte politische Botschaften theologisch zu pushen.

Deshalb möchte ich auch davon absehen, ein Prophetenwort wie das eben gehörte von Amos in allzu wohlfeile Kritik an vermeintlichen oder tatsächlichen politischen und gesellschaftlichen Schieflagen umzumünzen. Die prophetische Zeitdiagnose des Amos im achten vorchristlichen Jahrhundert muss ja nicht zwangsläufig auf unsere Zeit zutreffen. Heutige Armut lässt sich nicht mit der Unterdrückung damals vergleichen; sie hat andere Ursachen und Formen, ist vielleicht sogar eine mehr gefühlte Armut angesichts des vorhandenen Reichtums. Und die heutige Steuer- und Abgabenlast ist sicher auch nicht zu vergleichen mit den damaligen Abgaben, die vielen die Luft zum Existieren genommen haben.

Das Prophetenwort hat aus einem anderen Grund bleibende Aktualität. Denn es mahnt an, was unabhängig von Zeit und Ort für ein menschliches Miteinander lebensnotwendig ist: die Orientierung an Werten. Unterdrückung, Rechtsbruch, Bestechung, so die Missstände zur Zeit des Amos, sind letztlich Symptome eines Werteverlusts.

Suchet das Gute und nicht das Böse. Hasset das Böse und liebet das Gute. Richtet das Recht auf. – Das steht für Wertorientierung: Die Suche nach dem Guten. Und die Durchsetzung des Rechts.

Und das ist der Punkt, wo die Kirche tatsächlich etwas zur gesellschaftlichen Entwicklung zu sagen und beizutragen hat: bei der Orientierung auf Werte. Erfreulich, dass das im allgemeinen anerkannt ist, und dass man das von uns erwartet: etwas für die Werte in der Gesellschaft zu tun. Bedauerlich, dass pointierte kirchliche Stellungnahmen zu Wertfragen in Ehtikkommisionen untergehen. Und oft genug bleibt unklar, für welche Werte die Kirche eigentlich steht.

Ja, schon das Wort „Wert“ trägt seine Probleme in sich. Denn es ist heute vor allem ein Wort aus der Ökonomie. Werte sind für uns meistens Geldwerte. Wir sind ganz leicht geneigt, Dinge danach zu beurteilen, was sie kosten. Es hat sich eine schier unglaubliche Ökonomisierung des Denkens und auch des politischen Handelns breit gemacht. Wenn es um die Förderung von Kindern und Familien geht, zum Beispiel, dann wird fast nur davon geredet, wie hoch das Kinder- oder Elterngeld ist, ob und wie viel Geld für die Kinderbetreuung ausgegeben werden soll, wie Familien mit Kindern vor Armut geschützt werden sollen – und damit ist natürlich immer die materielle Armut gemeint. Wenn in unserer Stadt über die Förderung des Tourismus geredet wird, dann geht es im Grunde genommen um die Einnahmen der Gewerbetreibenden (und indirekt der Stadtkasse). Und ich befürchte, wenn die Kirche neue Arbeitsformen sucht, um Menschen zu erreichen und an sich zu binden, dann geht es auch oft in erster Linie um die finanzielle Selbsterhaltung.

Unsere Aufgabe als Kirche aber und als Christen in der Gesellschaft ist es, der ökonomischen Verwertung des Lebens entgegen zu treten, Werte zu vertreten, die sich nicht in Geld aufwiegen lassen.

Suchet das Gute, heißt es. Wir müssen daran erinnern, dass das Gute an sich selbst gut ist. Wir neigen dazu – und das ist ganz menschlich – für gut zu halten, was für *uns* gut ist. Aber was für mich gut ist, muss noch lange nicht für einen andern gut sein. Daraus schließen nun manche auf einen Relativismus der Werte: Jeder soll selber schauen, was für ihn gut ist. – Aber auch dem haben wir zu widersprechen; es ist nicht biblisch und nicht christlich. Jeder soll schauen, was für den andern gut ist; das ist christlich. Mehr noch: Es gibt *das* Gute, das einfach nur gut ist, das gilt, das zu tun ist, egal von wem. Und es gibt *das* Böse, das nicht getan werden darf, egal von wem. Eine Gesellschaft, die es sich zum Sport macht, Tabus zu brechen, wird die Fähigkeit, Gut und Böse zu unterscheiden, verlieren.

Das klare Gebot „Du sollst nicht töten!“ zum Beispiel, dem erst mal jeder zustimmt, erfährt zur Zeit eine enorme Verunklarung am Beginn und am Ende des menschlichen Lebens. Abtreibung, Embryonenforschung, Sterbehilfe, Recht auf Selbsttötung sind die Stichworte. Der Wert des Lebens, für den wir eintreten, wird dabei relativiert. Was gut ist – Leben erhalten und bewahren – und was böse ist – Leben vernichten und instrumentalisieren –, das schwimmt.

Die Bibel kennt den Ausdruck Menschenwürde nicht, aber sie sagt uns, dass der Mensch Gottes Bild und Gegenüber ist. Und das ist seine einmalige Würde. Keiner kann ihm diese Würde nehmen. Nicht das Leiden eines unheilbar Kranken, seine Hilfsbedürftigkeit, sein Unvermögen, seine Schmerzen sind unwürdig; unwürdig ist, wie wir mit ihm umgehen, wenn wir darüber diskutieren, ob dieses Leben noch lebenswert sei. – Menschliches Leben ist ein unantastbarer Wert. Dafür haben wir einzutreten.

Ein großer Wert, ein großes Wort, das sich durch die ganze Bibel zieht, ist „Gerechtigkeit“, im Alten Testament häufig unmittelbar verbunden mit „Recht“. Zu den großen Stärken unserer Gesellschaft gehört die Rechtsstaatlichkeit. Wir wissen, dass durch den Rechtsstaat keine vollkommene Gerechtigkeit hergestellt werden kann. Aber zumindest gibt es eine Verfahrensgerechtigkeit: Für jeden gelten die gleichen Regeln der Feststellung von Recht und Unrecht. Das ist ein hohes Gut. Deshalb meine ich, wir sollten uns mit pauschaler Kritik am Rechtsstaat oder an diesem oder jenem Urteil sehr zurückhalten. Und wir sollten ein sehr wachsames Auge darauf haben, dass Korruption und Rechtsbeugung keine Chance haben.

Es erschreckt mich schon, wenn mir jemand, der in der öffentlichen Verwaltung arbeitet, sagt, dass es immer mehr üblich werde, Verwaltungsentscheidungen zu treffen, von denen von vornherein klar ist, dass sie nicht rechtmäßig sind, man es aber einfach darauf ankommen lässt, ob ein Rechtsbehelf eingelegt wird, und oft erst nach dem Gang durch die Instanzen rechtmäßig entscheidet. So wird der Rechtsstaat ausgehöhlt. Und das tut der gefühlten und tatsächlichen Gerechtigkeit nicht gut.

Natürlich ist Gerechtigkeit oft eine sehr subjektiv empfundene Sache. Was sind z. B. „gerechte Löhne“ oder „gerechte Preise“? Darüber lässt sich trefflich streiten. Vielleicht ist es ja ganz gut, dass die sich nach Interessen am Markt bilden. Stellt sich dann freilich die Frage nach gerechten Marktmechanismen und der Verantwortung für das Wirtschaften. Das ist ein sehr weites Feld. Und ich würde mir da auf kirchlicher – ja, und auch auf politischer – Seite mehr ideologiefreie Kompetenz wünschen. Ein äußerst schwammiges Wort ist schließlich „soziale Gerechtigkeit“. Jemand hat mal zugespitzt gesagt: Das Gegenteil von Gerechtigkeit ist soziale Gerechtigkeit. Problematisch ist es auf jeden Fall, wenn wir den Begriff der Gerechtigkeit dabei wieder nur nach geldwerten Gesichtspunkten verstehen.

Beim biblische Begriff der Gerechtigkeit geht es darum, wie wir Menschen einander gerecht werden, wie wir Gottes Anspruch auf unser Leben gerecht werden, und am Ende – im Neuen Testament vor allem – geht es darum, wie Gott uns gerecht wird. Gott wird uns gerecht, indem er auf sein Recht verzichtet und die Ungerechtigkeit der Welt am eigenen Leibe erträgt – am Kreuz.

Christliche Gerechtigkeit in der Nachfolge Jesu müsste heißen, auf eigene Rechtsansprüche zugunsten anderer zu verzichten. Wenn es jeder immer darauf abgesehen hätte, es dem anderen recht zu machen, wäre unser Gemeinwesen friedlicher, freundlicher, menschlicher, wertvoller.

Das, liebe Gemeinde, mögen ein paar Gesichtspunkte christlicher Wertorientierung für unser Land und unsere Zeit sein. Kein prophetisches Wort. Nur die Erinnerung daran, dass wir als Kirche und als Christen in der Gesellschaft etwas beizutragen haben. Und die Erinnerung daran, dass wir sehr gefährlich leben, wenn wir Gott und das Gute vergessen. Gut, dass wir an einem Tag wie heute auch darauf achten, was Gott uns zu sagen hat. Amen.